

## Auf Felsen gebaut (Matthäus 7, 24-29; 9. So. n. Trin. III)

Eine Predigt von Bernhard Kaiser

---

<sup>24</sup>Darum, wer diese meine Rede hört und tut sie, der gleicht einem klugen Mann, der sein Haus auf Fels baute. <sup>25</sup>Als nun ein Platzregen fiel und die Wasser kamen und die Winde wehten und stießen an das Haus, fiel es doch nicht ein; denn es war auf Fels gegründet. <sup>26</sup>Und wer diese meine Rede hört und tut sie nicht, der gleicht einem törichten Mann, der sein Haus auf Sand baute. <sup>27</sup>Als nun ein Platzregen fiel und die Wasser kamen und die Winde wehten und stießen an das Haus, da fiel es ein und sein Fall war groß. <sup>28</sup>Und es begab sich, als Jesus diese Rede vollendet hatte, daß sich das Volk entsetzte über seine Lehre; <sup>29</sup>denn er lehrte sie mit Vollmacht und nicht wie ihre Schriftgelehrten.

---

### Einleitung

Unser heutiger Predigttext stellt den Schluß der Bergpredigt Jesu dar, wie Matthäus sie uns berichtet. Wir erinnern uns, daß die Bergpredigt mit den Seligpreisungen begann. In ihnen bezeichnete Jesus solche Menschen als glücklich, die ihre geistliche Armut kennen und nach der Gerechtigkeit bei Gott Ausschau halten, oder solche, die um ihres Glaubens willen verfolgt werden, oder die Sanftmütigen und Friedfertigen. Jesus hat des weiteren das Gesetz Gottes ausgelegt und mit den Forderungen, die er dabei stellte, deutlich gemacht, daß schon das unnütze Wort oder der begehrlische Blick in den Augen Gottes Sünde sind. Er hielt damit seinen Zuhörern einen Spiegel vor, in dem sie erkennen mußten, daß sie selbst dann immer noch zutiefst Sünder waren, wenn sie alle Forderungen einhielten, die die religiösen Führer ihrer Zeit aufstellten.

Jesus hat aber auch vom Glauben gesprochen, vom Vertrauen auf den Gott, der sich nicht durch äußere Frömmigkeit und gute Werke bestechen läßt, sondern der in das Verborgene sieht, von der Haltung des Herzens, vom Vertrauen, das man in ihn setzt. Er hat seine Jünger beten gelehrt: das Vaterunser, das Herrengebet, ist ebenfalls in der Bergpredigt zu finden, sowie weitere Einlassungen zum Thema Gebet. Schließlich gibt Jesus eine Art ethischen Grundsatz, der die Forderungen Gottes im Alten Bund auf den Punkt bringt mit dem Satz: „Alles nun, was ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, das tut ihnen auch! Das ist das Gesetz und die Propheten“ (Mt 7, 12). Anschließend fordert er seine Zuhörer auf, durch die enge Pforte zu gehen und den schmalen Weg zu beschreiten, der zum Leben führt. Nach einer Warnung vor falschen Propheten schließlich findet er die Worte, die wir in unserem heutigen Predigttext lesen. Wenn wir also einen Blick aus der Vogelschau auf die Bergpredigt werfen, dann stellen wir fest, daß Jesus darin zu ganz unterschiedlichen Dingen Stellung nimmt und dabei seinen Zuhörern ganz neue und ungewohnte Perspektiven auftut.

Entscheidend ist dabei, daß ein Mensch vor Gott im Gericht bestehen soll. Jesus gebraucht hier für das Gericht das Bild des Platzregens, bei dem Wind und Wasser auf ein Haus treffen. Die große Frage ist: Wird das Haus standhalten oder nicht? Das Haus ist das, was ein Mensch mit sich und seinem Leben macht, und der Platzregen das Bild für das Gericht Gottes. Wir sehen an diesem Bild, daß Gott keineswegs der gute, gnädige Kuschelgott ist, der die Bosheit seiner Menschen einfach ignoriert oder vielleicht gar

nicht mehr wahrnehmen kann, sondern daß er mit seinen Forderungen wie eine Sturmflut über den Menschen kommt. Und unter einer solchen Sturmflut gibt es beides: das Stehenbleiben und den Fall. Jesus weist mit seiner Rede darauf hin, wie ein Mensch bestehen kann.

Was Jesus sagte, unterschied sich sehr deutlich von dem, was die religiösen Führer der Juden regelmäßig vortrugen. Sie lehrten, was der Mensch tun sollte, um das Gesetz des Mose zu erfüllen. Sie gaben den Menschen das Gefühl, daß sie ihr Verhältnis zu Gott managen konnten, und daß sie selbst darüber bestimmen konnten, wie hoch ihr Guthaben bei Gott sei. Jesus hingegen dachte überhaupt nicht in diesen Kategorien. Er zeigte den Menschen nicht, was sie tun konnten, sondern was sie alles nicht taten und was Gott tut und wie sie sich dazu stellen sollten. Auch so gesehen ist die Bergpredigt sehr praxisbezogen.

Das führt uns zu einer Problemanzeige. Weil Jesus über so viele Dinge spricht, die das Handeln des Menschen betreffen, ist man versucht, seine Predigt als Morallehre zu verstehen. Es würde bedeuten, daß er die Menschen zu moralischen Höchstleistungen anspornte. Doch wie jeder zugeben muß, kann kein Mensch den Forderungen Jesu entsprechen. Der fromme Mensch reagiert auf diese Einsicht, indem er sich an den ethischen Idealen der Bergpredigt orientiert und sich bemüht, wenigstens Schritte in die richtige Richtung zu tun. Aber was übrigbleibt ist das permanente schlechte Gewissen, die hohen Ziele nicht erreicht zu haben. Heuchelei oder eine pharisäische Gesinnung auf der einen Seite, Enttäuschung oder gar Depression auf der anderen Seite sind die Folgen dieses Mißverständnisses.

Wie aber müssen wir dann die Worte Jesu verstehen, wenn er seine Worte zur Maßgabe macht dafür, ob ein Mensch vor Gott besteht oder eben nicht? Er stellt den Klugen dem Törichten gegenüber. Wir schauen uns beide näher an.

## **1. Der Kluge**

Jesus sagt: „Wer diese meine Rede hört und tut sie, der gleicht einem klugen Mann, der sein Haus auf Fels baute.“ Hören und Tun ist das typisch biblische Denken. Die Bibel hat vor Augen, daß der Mensch das, was er denkt, auch tut, oder daß das, was er hört und worauf er vertraut, auch sein Handeln trägt. Es geht nicht darum, das eine zu glauben und dann noch eine gute Tat hinzuzufügen, sondern darum, daß die Tat aus dem Hören und Glauben folgt so wie eine Frucht am Baum wächst.

Wer zum Beispiel erkannt hat, daß Gott für ihn sorgt, der wird in seinem Denken nicht von der Frage geleitet sein, wie er am besten zu möglichst viel Geld kommt. Er wird vielmehr an die Arbeit gehen, die ihm Gott vor die Füße legt, und sie anpacken. Er wird Gott darum bitten, ihm das tägliche Brot zu geben, und darauf vertrauen, daß es so geschehen wird. Bei alledem wird er danach fragen, wie er am Reich Gottes, an Gottes gnädiger Herrschaft, Anteil haben möge und wie vor Gott als Gerechter stehen kann. Jesus sagt doch: „Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das alles zufallen. Darum sorgt nicht für morgen, denn der morgige Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß jeder Tag seine eigene Plage hat“ (Mt 6, 33-34). Wir sehen, wie hier die Erkenntnis Gottes und der Glaube an ihn ganz existentielle Angelegenheiten sind, die das Handeln eines Menschen bestimmen.

Daher möge sich ein jeder, der klug sein will, die Frage stellen: Was suche ich? Welche Ziele verfolge ich in meinem Leben? Welche Absichten leiten mich bei meinem Han-

deln? Wofür investiere ich meine Zeit, meine Kräfte, meine Intelligenz und mein Geld? Die Antwort auf diese Fragen kann nicht lauten: Ich muß noch mehr für Gott tun. Ich muß mich noch mehr anstrengen, Gottes Gebote zu halten. Ich muß noch freundlicher und sanftmütiger mit meinem Nächsten umgehen. Ich muß noch mehr nach Heiligung streben, ich muß, ich muß, ich muß ... Das ist der Irrtum, der die moralische Anstrengung kennzeichnet. Er manövriert den Menschen wieder in eine neue Gesetzmäßigkeit hinein. Stellen wir uns deshalb noch einige weitere Fragen: Erkenne ich den Wert Jesu Christi? Weiß ich, was er für mich getan hat? Habe ich den Unwert all dessen erkannt, was nicht auf ihn bezogen ist?

Jesus sagt in der Bergpredigt nichts über die Rechtfertigung aus Glauben. Er macht aber deutlich: „Wenn eure Gerechtigkeit nicht besser ist als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen“ (Mt 5, 20). Nun muß man wissen, daß die Pharisäer eine ansehnliche Frömmigkeit vorzuweisen hatten. Wo sie es konnten taten sie mehr, als das Gesetz des Mose verlangte. Doch deswegen waren sie noch lange nicht vor Gott gerecht. Es gibt vor Gott keine überschüssigen Werke. Der Mensch kann im besten Fall nur das tun, was er ohnehin zu tun schuldig ist. Doch wer tut vor Gott schon seine Schuldigkeit? Auch der Pharisäer ist so von der Sünde durchdrungen, daß seine Gerechtigkeit allenfalls bei den Menschen Anerkennung findet, nicht aber bei Gott. Wo aber ist die bessere Gerechtigkeit? Die bessere Gerechtigkeit ist allein in Christus, denn er ist gekommen, das Gesetz des Mose zu erfüllen, wie er in Matthäus 5, 17 sagt, und hat es mit seinem Leben, Leiden und Sterben erfüllt.

Im Zusammenhang der Bergpredigt spricht Jesus sehr wenig über sein eigenes Werk. Ich vermute, daß er die Ausführungen zu diesem Thema den Aposteln überlassen hat. Seine Sühnetat war ja zu der Zeit, als er die Bergpredigt hielt, noch nicht vollbracht. Von der Vergebung der Sünden aber ist zweimal die Rede, und zwar in der Bitte des Vaterunsers „und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern“, und in diesem Zusammenhang in der Bemerkung: „Denn wenn ihr den Menschen ihre Verfehlungen vergebt, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben. Wenn ihr aber den Menschen nicht vergebt, so wird euch euer Vater eure Verfehlungen auch nicht vergeben“ (Mt 6, 14-15). Das heißt dann auch: Nur der Christ wird seinem Nächsten vergeben können und ihm mit Sanftmut begegnen können, der Gottes Gnade in Christus erkannt hat. Wenn er aber die Vergebung seiner Sünden in Christus erfaßt hat und darauf vertraut, dann wird er auch seinem Nächsten vergeben.

Kehren wir zurück zu dem Bild, das Jesus gebraucht: das Haus auf dem Felsen. Wir verstehen das Haus als Bild für das Leben und Handeln eines Menschen. Es steht dann auf einem Felsen, wenn der Betreffende die Worte Jesus hört und tut. Man darf hierbei Jesus nicht als platten, aufgeklärten Tugendlehrer ansehen, der einem sagt, was man zu tun habe, und dann das Wort Jesu in die Tat umsetzen. Das klingt zwar praktisch, aber ist verkehrt. Es ging doch Jesus in der Bergpredigt nicht um Tugendlehre, um einen Ethikunterricht. Nachdem Jesus Gottes Gesetz in aller Schärfe erklärt hatte, sprach er vom Glauben an den Gott, der in das Verborgene sieht, dem es nicht auf eine nach außen vorgelebte Frömmigkeit geht, sondern der auf das Herz sieht und danach fragt, ob ein Mensch auf den unsichtbaren Gott, der in das Verborgene sieht, vertraut. Indem er zum Beispiel vom Almosengeben sagte, man solle seine Gabe ohne öffentliche Ankündigung in den Opferkasten werfen und darauf vertrauen, daß Gott es trotz der äußeren Verborgeneheit sieht, zeigt er seinen Zuhörern, wie rechter Glaube denkt und handelt. Der Glaube ist eben nicht an formal vollzogene Zeremonien gebunden und kommt auch nicht aus Dingen, die der Mensch tut, sondern für den Glauben ist es wesentlich, Gott recht zu erkennen und auf ihn zu vertrauen. Dementsprechend wird der Mensch dann

auch handeln. Es gibt nach der Schrift keinen Gegensatz zwischen Glauben und Handeln. Nur unter dieser Perspektive ist die Bergpredigt recht zu verstehen. Ohne das Werk Christi am Kreuz und ohne den Glauben an das Evangelium, ist die ganze Bergpredigt eine illusorische Morallehre. Der Christ aber, der dem Evangelium glaubt, wird die Frucht guter Werke bringen.

Wenn Jesus auf den Willen Gottes verweist, den der Mensch tun soll, dann sollte klar sein, daß Gottes Wille sich nicht in erster Linie auf das Handeln des Menschen bezieht, sondern auf seinen Sohn Jesus Christus. Jesus sagt: „Denn das ist der Wille meines Vaters, daß, wer den Sohn sieht und glaubt an ihn, das ewige Leben habe; und ich werde ihn auferwecken am Jüngsten Tage“ (Joh 6, 40). Seinem Wort zu glauben ist also der ausdrückliche Wille Gottes, des Vaters. Ihn zu erkennen ist der Inbegriff der Klugheit. Wer also Christi Wort hört und ihm glaubt, der wird unter dem Platzregen des Gerichtes Gottes bestehen.

## **2. Der Törichte**

Jesus sagt: „Wer diese meine Rede hört und tut sie nicht, der gleicht einem törichtem Mann, der sein Haus auf Sand baute. Der Törichte schlägt die Worte Jesu in den Wind. Nehmen wir als Beispiel den Pharisäer zur Zeit Jesu. Er beschäftigt sich Tag für Tag mit dem Gesetz Gottes, aber er vernimmt nicht den Ernst des Gesetzes. Er kann und will auch nicht erkennen, daß er so abgründig böse ist, daß er den Zorn und die Ungnade Gottes verdient.

Dann vernimmt er auch nicht das Evangelium in den Worten Jesu. Er versteht nicht die Zusagen, die Gott mit dem Evangelium macht. Wir können auch sagen: Er kennt Gott ganz einfach nicht. Er hat ein falsches Gottesbild. Er sieht in Gott einen Vergelter. Er kann nicht sehen, daß Gott ein gnädiger Gott ist. Er versteht nicht, daß Gott Sünden vergibt und vergeben will. Noch viel weniger kann er aus der Tatsache, daß Gott sogar den Vögeln Nahrung gibt, schlußfolgern, daß er auch ihm, dem Menschen, der im Bilde Gottes geschaffen ist, das Nötige zum Leben geben wird. Er versteht es einfach nicht.

Schauen wir in die Gegenwart. Der moderne Mensch vertraut auf sein Vermögen und Handeln, um sein Leben zu bestreiten. Er setzt auf Ausbildung und Karriere, er vertraut auf seine Arbeitskraft, die es ihm ermöglicht, tätig zu werden, er vertraut auf seine Intelligenz, die es ihm ermöglicht, den Job zu finden, mit dem er reich werden kann, und es mag sein, daß Gott es zuläßt, daß seine Rechnung aufgeht, denn Arbeit und Einsatz finden im Normalfall auch ihren Lohn. Der postmoderne Mensch vertraut auf das Natürliche, um sein Leben nicht mit technisch manipulierten Dingen zu gefährden, er kauft Bio-Gemüse im Supermarkt, er setzt auf sanfte Medizin, er fährt ein schadstoffarmes Auto und meint, mit solchen Maßnahmen sein Leben sichern zu können. Ich sage damit nicht, daß diese Dinge alle schlecht wären. Natürlich kann und soll der Mensch die Möglichkeiten ergreifen, die Gott ihm gibt, und tun, was nötig ist, um das Leben zu schützen. Doch wer darauf vertraut, daß ihn diese Dinge vor dem sicheren Tod retten können, der irrt. Die Torheit dieses Menschen besteht im Glauben, er könne sein Leben dadurch verlängern, daß er ängstlich Dinge meidet, die ihm Gott zum Gebrauch gegeben hat. Vor allem aber besteht seine Torheit darin, daß er nicht über den Tod hinaus denkt und sich die Frage stellt, wie er denn einst vor Gott bestehen möchte.

Torheit findet sich aber auch bei dem religiösen Menschen. Man könnte jetzt auf eine Vielzahl von Dingen verweisen, die alle irgendwie religiös überfrachtet sein können, von Yoga, Meditation und Zaubersprüche hin zu christlicher Ikonenfrömmigkeit,

religiösen Zeremonien im Gottesdienst oder außerhalb desselben, bis hin zu Gebeten, Bibelstudium und missionarischer Tätigkeit. Auch hier gilt: Nicht das Gebet an sich ist verwerflich; verwerflich ist das Vertrauen darauf, mit dem Gebet bei Gott etwas erreichen zu können, das instrumentalisierte Gebet, das Gebet als religiöses Werk. Wer in solcher Torheit betet, der macht gerne viele Worte, der rechnet aus, wieviel Zeit er für das Gebet aufwendet, der gefällt sich beim Beten, der möchte auch gerne, daß andere sein Gebet hören, und verlagert es aus dem stillen Kämmerlein in die fromme Öffentlichkeit.

Unmittelbar vor unserem Predigttext sagt Jesus: „Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr!, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel. Es werden viele zu mir sagen an jenem Tage: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissagt? Haben wir nicht in deinem Namen böse Geister ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem Namen viele Wunder getan? Dann werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch noch nie gekannt; weicht von mir, ihr Übeltäter!“ (Mt 7, 21-23). Dieses Wort sollte die vielen Menschen, die sich für Christen halten, erschrecken. Jesus deckt hier einen Irrtum auf, dem viele erliegen, die meinem, im Namen Jesu zu handeln, doch sein Wort weder richtig gehört noch ihm geglaubt haben. Jesu Worte „weicht von mir, ihr Übeltäter!“ sind wie ein Platzregen, der über sie kommt und sie wie ein reißendes Wasser hinwegrafft. „Dies ist der Weg derer, die so voll Torheit sind, und das Ende aller, denen ihr Gerede so wohlgefällt. Sie liegen bei den Toten wie Schafe, der Tod weidet sie; aber die Frommen werden gar bald über sie herrschen, und ihr Trotz muß vergehen; bei den Toten müssen sie bleiben“ (Ps 49, 14-15) sagt der Psalmist.

## Schluß

Wir beachten im Zusammenhang unseres Predigttextes die durchgängige Antithetik: Es geht um ein Entweder – Oder, um das Bestehen oder Nichtbestehen. Wir finden diese Antithetik in der ganzen Bibel, denken wir zum Beispiel an das Gleichnis von den Zehn Jungfrauen: fünf von ihnen waren töricht, fünf von ihnen waren klug. Letztere durften am Hochzeitsfest teilnehmen, die ersteren nicht. Oder denken wir an die biblischen Weissagungen vom Weltgericht, bei dem es um Leben oder Tod, um das ewige Leben oder um den ewigen Tod geht. Gott offenbart sich in der heiligen Schrift als ein solcher Gott, der unbestechlich richtet und in diesem Gericht Recht und Unrecht scheidet. Bei seinen Urteilen in diesem Gericht wird es keine Grauzonen geben, sondern im Licht seiner Wahrheit wird alles seine Beschaffenheit offenbaren müssen. Schlußendlich geht es dabei um die Frage, ob ein Mensch das Wort Gottes gehört und darauf vertraut hat oder nicht, um die Frage, ob der betreffende Mensch dem Wort geglaubt hat oder nicht. Gottes Wort aber ist das Beständige, das, was hier wie dort gilt, das was bleibt, der Fels, dem weder Sturm noch Brandung schaden können. Bauen wir also unser Haus auf dieses Wort und investieren unser Leben im Hören und Handeln auf dieses Wort.

Amen.

Sie brauchen das IRT – das IRT braucht Ihre Unterstützung! *Deutschland*: Volksbank Mittelhessen, IBAN: DE84 5139 0000 0045 6326 01; BIC: VBMHDE5F. - *Schweiz*: Raiffeisenbank Schaffhausen, BC 81344; IBAN: CH29 8134 4000 0092 1077 1 (EUR) oder CH34 8134 4000 0092 1077 8 (CHF).